

---

---

## Von berühmten ungedruckten Büchern.

Von Friß Mauthner.

Es mag schon wunderbar klingen, nur von ungedruckten Büchern zu hören. Man weiß ja, daß es im Altertum und im Mittelalter keine durch Druck vervielfältigten Bücher gegeben hat, vielmehr nur im Handwerk abgeschriebene; aber seit Erfindung des Buchdrucks wird bekanntlich alles oder doch fast alles durch die Druckmaschine vervielfältigt, was irgend geschrieben wurde. Die Buchdruckpresse ist hungrig, nicht erst seit gestern; schon zu Anfang des 18. Jahrhunderts wurde in Holland, damals dem einzigen Lande des freien Denkens und der freien Presse, selbst von freisinnigen Menschen eine Einschränkung des Massenbetriebes herbeigeführt, eine unmögliche Zensur durch guten Geschmack. Noch wunderlicher mag die Nachricht klingen, daß es berühmte ungedruckte Bücher gegeben habe. Als Beispiele ließen sich da Schriften aus alter und neuer Zeit anführen, die ungedruckt geblieben sind, weil sie verloren gegangen waren, oder weil kein Verleger die Kosten daran wagte (wie heute noch bei manchen scholastischen Manuskripten), oder weil gar die vielgenannte Geistes schöpfung (wie Lessings vollständiger „Faust“) niemals auf der Welt gewesen war. Die Fälle, auf die ich hinweisen möchte, sind anderer und merkwürdigerer Art; es handelt sich um drei schriftstellerische Taten, von denen in den Kämpfen für und gegen die Aufklärung unzählige Male die Rede war, ohne daß die Bücher selbst durch den Druck zugänglich gemacht wurden; am seltsamsten liegt der dritte Fall, weil da das Buch nur als Titel wie eine Legende durch die Jahrhunderte ging und ein Buch zu dem Titel eigentlich erst ein halbes Jahrtausend später geschrieben wurde. Die wirklichen oder angeblichen Verfasser dieser Werke waren die verwegensten Aufklärer des 13., des 16. und des 18. Jahrhunderts. Der Nachfolger wußte wenig oder nichts von seinem Vorgänger; noch fehlte ein

bewußter geschichtlicher Zusammenhang, jeder dieser Männer war ganz und gar ein Kind seiner Zeit, einer Aufklärungszeit.

Wir sind seit ungefähr hundert Jahren daran gewöhnt worden, das Wort „Aufklärung“ mit einem spöttischen Nebenton auszusprechen oder anzuhören, ja sogar dafür den verächtlichen Ausdruck „Aufklärer“ zu gebrauchen. Es wäre eine nützliche Monographie darüber zu schreiben, wie das gekommen ist. Die Aufklärung des 18. Jahrhunderts, die durch viele Jahrzehnte die herrschende Mode war, hatte ihr ruhmloses Ende insofern redlich verdient, als sie mit unzureichenden Mitteln alle Welträtsel zu lösen vermeinte und als Popularphilosophie zu einem Geschwätz kleiner Leute geworden war, während die führenden Geister bereits nach neuen Ufern blickten und suchten; aber die bedeutendsten Träger dieser Gedanken, ein Locke, ein Voltaire, in gewissem Sinne auch Kant, waren die weitaus besten Köpfe ihrer Zeit und wahrlich nicht Diener einer Mode; nicht einmal Voltaire überall nur ein Vermittler zwischen Philosophie und Volk, trotz seiner ungeheuren Popularität. Von der aufklärenden Leistung solcher Männer muß auch noch im 20. Jahrhundert mit der äußersten Achtung geredet werden; sie und ihre vielen bekannten oder verschollenen Mitarbeiter und Mitläufer hatten als Aufklärer die Zerstörung von Aberglauben und Unduldsamkeit auf sich genommen, die Begräunung uralten Wustes, die Niederreißung eines baufälligen Hauses. Mit Versuchen, die Welt systematisch zu deuten, ist die Allerweltsphilosophie der späteren Aufklärung oft kindisch und lächerlich geworden; mit ihrem kritischen, negierenden Ansturm gegen kirchliche und staatliche Rückständigkeiten vollbrachte die ursprüngliche Aufklärung eine welthistorische Leistung.

Und noch eine Bemerkung soll vorausgeschickt werden. Die Buchdruckerkunst scheint berufen gewesen zu sein, Aufklärung und Bildung zu einer demokratischen Macht zu machen; die Bücher, die Mittel zur Geistesbefreiung, konnten erst durch sie massenhaft und wohlfeil an das Volk gelangen; „billig und gut“ hätte der Wahlspruch lauten sollen. Doch die hervorragendsten Aufklärer des 18. Jahrhunderts noch waren nicht demokratisch gesinnt; auch Voltaire und König Friedrich nicht. Man wandte sich mit den neuen Ideen meistens nur an die Gelehrten

und an die vornehme Gesellschaft; das gemeine Volk sollte zwar zur Duldsamkeit erzogen werden, sonst aber in jeder Abhängigkeit verbleiben.

Das jüngste von den berühmten ungedruckten Büchern ist jedem deutschen Schüler bekannt unter dem Namen der Wolfenbütteler Fragmente; Lessing hat ja einige Stücke daraus herauszugeben gewagt, dann seinen Standpunkt gegen den Hauptpastor Goeze in seinen unvergleichlichen Streitschriften verteidigt und endlich, als ihm von seinem Herzog die Feder aus der Hand geschlagen worden war, sein Bekenntnis zum konfessionslosen, duldsamen Deismus in „Nathan“ dichterisch geformt. Hier kommt es mir nur darauf an festzustellen, daß die Handschrift, die Lessing zuerst vollständig veröffentlichen wollte, dann bis 1778 in wenigen Bruchstücken herausgab, bis zur Stunde so gut wie ungenützt in der Hamburger Stadtbibliothek ruht. Wohl erschien 1787 der erste Teil der älteren Fassung in einer schlechten Ausgabe, mit einigen vorsichtigen und törichten Anmerkungen; wohl erklärte sich 1851 eine theologische Zeitschrift, die zweite und endgültige Fassung der Handschrift zu versprechen und zu beginnen; wohl gab 1861 der tapfere Strauß einen trefflichen Auszug heraus; aber die schneidende Waffe des alten Samuel Reimarus harret immer noch auf den, der sie schwingt, wie des Wälzung Schwert in der Esche Stamm. Auch Erich Schmidt, der die ganze Frage in seinem „Lessing“ (3. Buch, 2. Kap.) recht gründlich behandelte, hat sich nicht entschlossen, die einzigartige Handschrift drucken zu lassen.

Lessing hatte gegenüber dem ängstlichen Sohne des Verfassers die Verpflichtung übernommen, den Namen Reimarus nicht zu nennen, und fast übermütig lenkte er den Verdacht auf einen anderen toten Aufklärer; jetzt wissen wir mit völliger Sicherheit, daß Samuel Reimarus es war, der die „Schusschrift für die vernünftigen Verehrer Gottes“ in aller Heimlichkeit niedergeschrieben hatte. Gegen 25 Jahre lang hatte dieser schüchterne Gymnasiallehrer an seinem Lebenswerk geschafft, bis zu seinem Tode, hatte es aber niemals an das Licht zu bringen sich erdreistet. Nicht als ob er ein Heuchler gewesen wäre, wie etwa der katholische Pfarrer Meslier, der sein Amt bis zu seinem Ableben versah und dann der Nachwelt sein durchaus atheistisches „Testament“ hinterließ, das

der Geist Voltaire herausgab. Reimarus (geboren 1694, gestorben 1768) hatte sich als maßvollen Freigeist in anderen Schriften hinlänglich zu erkennen gegeben; seine Schriften über die natürliche Religion und über die Triebe der Tiere wurden von den Aufklärern sehr geschätzt, er war ein Freund des recht christlichen Reimers Brokes, der doch nicht zu den Orthodoxen gehörte. Aber daß Reimarus, der stille Philologe, langsam ein Unchrist geworden war, das ahnten seine Freunde und Berufsgenossen um so weniger, als er sich in Zeitungsartikeln recht heftig gegen Leute richtete, die (wie der damals berühmte Wertheimer Bibelübersetzer) nur ein rationalistisches Christentum vortrugen und in der Bibelkritik lange nicht so weit gingen wie Reimarus selbst. So führte der gute Professor Reimarus in der frommen Stadt Hamburg ein Doppelleben: die Bücher, die er mit seinem Namen vertrat, und was er sonst anonym für Zeitschriften schrieb, wurden von den Fortschrittlern gelobt und von den Rückschrittlern immerhin um der Gelahrtheit willen geachtet, weil alles auf Begründung einer natürlichen Religion hinauslief, gelegentlich den Atheismus und den Pantheismus verwarf und die Sache des Offenbarungsglaubens bescheiden der theologischen Wissenschaft zu überlassen schien; und zu gleicher Zeit setzte dieser selbe Reimarus seine ganze Kraft an die Ausarbeitung der „Schußschrift“, in welcher ein ganz anderer Geist vorherrscht, ja sogar ein ganz anderer Schriftsteller in geradezu aufreizender Sprache das Wort führt. Scharfsinnige Kritiker hätten freilich erkennen müssen, daß sich hinter dem rationalistischen Schafspelz der natürlichen Theologie ein antichristlicher Wolf verbarg, daß Reimarus in die Schule der gefährlichen englischen Deisten gegangen war; aber ein solcher Kritiker fand sich nicht, und so war Reimarus (nach dem hübschen Worte Erich Schmidts) ein Freier, aber kein Befreier. Was dann Lessing aus der Handschrift bekanntmachte, wirkte erregend auf einige deutsche Männer; eine neue Zeit konnten die Bruchstücke nicht anbahnen, weil die Hauptmasse der Beweisführung ungedruckt blieb. Wer gar zu stolz ist auf die gegenwärtige Höhe der Geistesfreiheit, der sollte des kleinen Umstandes eingedenk bleiben: was Lessing vor beinahe 150 Jahren für nützlich hielt und plante, die Herausgabe der Lebensarbeit des Rebellen Reimarus, das ist immer noch nicht erfolgt. Nur daß die Tendenzen des ängstlichen Hamburger Professors, viel tiefer und schöner, als er sie

selbst zu fassen vermochte, durch Lessings „Nathan“ Gemeingut geworden sind, was man so Gemeingut nennt, ein köstlicher Besitz, von dem die Armen am Geiste wenig haben.

Viel veralteter in der Darstellung, in der Form oft noch scholastisch, doch in seiner feinsten Gesinnung der modernen Anschauung fast noch näher als die „Schußschrift“ des Philologen Reimarus ist das Toleranzenwerk eines kleinen französischen Staatsmannes aus dem 16. Jahrhundert, das „Siebenfältige Gespräch“ (Colloquium Heptaplomeres) von Jean Bodin. Es fällt nicht buchstäblich unter die Überschrift dieses Aufsatzes, weil es endlich volle 260 Jahre nach seiner Abfassung von einem deutschen Gelehrten doch herausgegeben worden ist. Nach einer der vielen Abschriften des lateinischen Urtextes, nachdem ein anderer deutscher Bücherwurm kurz vorher einen recht guten Auszug in einer Übersetzung mitgeteilt hatte. Diese Ausgaben kamen viel zu spät, um noch eine unmittelbare Wirkung auszuüben. Die demokratischen Stellen aus der Staatslehre Bodins wurden in Schriften über den Tyrannenmord immer noch häufig angeführt; aber das „Siebenfältige Gespräch“ war und blieb begraben, weil es in den beiden Jahrhunderten der Nachfrage nur zu unerschwinglichen Preisen etwa in einer Abschrift aufzutreiben war. Leibniz hatte die Herausgabe (natürlich wünschte der Hofmann dazu abschwächende Erläuterungen) verlangt; Lessing und Strauß haben es offenbar nicht gekannt.

Bodin (geboren 1530, gestorben 1596 oder 1597) spielte in einer Ständeversammlung ungefähr die Rolle eines Girondisten von 1792; er verteidigte die Rechte des Volkes und der Hugonotten, entging nur gerade noch dem Blutbad der Bartholomäusnacht und endete als ein begeisterter Anhänger von Heinrich IV. Ein Aufklärer im Sinne des 18. Jahrhunderts war er durchaus nicht; er war in einem seiner verbreitetsten Bücher so gespenstergläubig, daß die deutschen Bekämpfer des Heerenwahns, die sein ungedrucktes Hauptwerk nicht kannten, ihn als einen Finsterling an den Pranger zu stellen pflegten. Aber sein „Siebenfältiges Gespräch“ ist die erste Verkündigung einer Naturreligion gewesen und wurde schon 1593, ein Menschenalter also vor dem ersten deistischen Buche, niedergeschrieben. Ein übelwollender Vermerk auf der Pariser Handschrift, die für die beste gilt, spricht ahnungslos den Duldungsgedanken Bodins kurz aus: wer so viele Religionen

lobe, habe selber keine. Man denkt an Schillers Epigramm, das  
 deistisch die Frage beantwortet, welche Religion er bekenne. „Keine  
 von allen, die du mir nennst. — Und warum keine? Aus Religion.“  
 Der Titel des Gespräches erklärt sich daraus, daß die Vertreter von  
 sieben Religionen oder Weltanschauungen zu Worte kommen: ein Jude,  
 ein Mohammedaner, ein Katholik, ein Lutheraner, ein Calvinist, ein  
 Nationalist und ein Atheist. Ohne Zweifel stehen die beiden letzten der  
 Herzensmeinung des Verfassers am nächsten; doch mit erstaunlicher,  
 auch in unseren Tagen noch ungewohnter Ungebundenheit plaudern die  
 sieben Männer über ihre verschiedenen Überzeugungen; sie necken ein-  
 ander eher, als daß sie streiten. Kein Dogma wird der Kritik entzogen.  
 Die Duldung der fremden Ansicht ist feiner und menschlicher als später  
 bei den englischen und französischen Freigeistern. Wäre das Buch noch  
 bei Lebzeiten des Verfassers durch den Druck herausgegeben worden,  
 so wären wahrscheinlich Buch und Schreiber verbrannt worden; aber  
 die Nachwirkung hätte eine unermessliche werden können.

\*

Der dritte Fall betrifft das weltberühmte Buch „von den drei Be-  
 trügnern“. Das ist eine noch viel seltsamere Geschichte. Es gibt da  
 einen Buchtitel, der die Kraft eines geflügelten Wortes gewonnen hat,  
 ohne daß das Buch zu diesem Titel jemals vorhanden gewesen wäre.  
 Das geflügelte Wort der Aufklärung geht in der Geschichte oder in der  
 Legende wieder auf einen Friedrich II. zurück, aber nicht auf den König,  
 sondern auf den deutschen Kaiser aus dem 13. Jahrhundert, auf den  
 Staufener, dem eine solche Äußerung wohl zuzutrauen war. Das ge-  
 flügelte Wort stand durch Jahrhunderte da wie ein Plakat; man ver-  
 stand es und hatte das Buch zu dem Titel gar nicht nötig. Die uralte,  
 von Lessing so herrlich umgeformte Parabel von den drei Ringen ist  
 die letzte Gestalt, die das geflügelte Wort angenommen hat. Vorher,  
 bei den Enzyklopädisten und bei Voltaire hießen die Religionsstifter  
 allgemein und einfach Betrüger. Erst die neuere Geschichtswissenschaft  
 und die Entwicklungslehre hat der Beschimpfung ein Ende bereitet.  
 Man legt jetzt dem Aufkommen von Religionen natürliche Ursachen zu-  
 grunde, nicht mehr verbrecherische.

Nun erzählte aber die Legende, daß das Buch „von den drei Betrügnern“

vorhanden wäre; die reichsten Bücherliebhaber wollten das Buch besitzen; da war es kein Wunder, wenn das Buch zu dem Titel nachträglich auch geschrieben wurde. So gibt es denn auch zwei Schriften, die mit mehr oder weniger Keckheit für das Opus des Kaisers Friedrich ausgegeben wurden; beide wurden gedruckt.

Ein Büchlein aus dem 16. Jahrhundert, das den legendaren Titel führt, ist nach meiner Meinung die sehr freie, konfessionslose Arbeit eines Sozinianers oder Dreifaltigkeitsleugners und hat die Überschrift „Von den drei Betrügern“ erst nachträglich von einem unternehmenden Buchhändler erhalten. Der Verfasser ist sicherlich ein Ketzer, aber kein Atheist, kaum ein Unchrist. Weder der Koran noch das Neue Testament werden behandelt. Vielleicht hat der Verleger seine Vorlage absichtlich zu einem Fragment gemacht, um den berühmten Titel darübersetzen zu können, obgleich nur Moses genannt wird.

Das andere Büchlein „Traité des rois imposteurs“ ist eine ausgesprochene Fälschung; sie wurde im Anfang des 18. Jahrhunderts vorgenommen, ein Druck von 1719 soll vollständig wieder vernichtet worden sein; die Schrift wurde dann durch viele Jahrzehnte als „L'Esprit de Mr. Spinoza“ in Abschriften verbreitet und endlich 1776 gedruckt, mit einer sehr gründlichen und mit einer zweiten sehr albernen Geschichte der Handschrift. Wie der Herausgeber das Original seinem Besitzer oder Diebe abjagte, wie er einen Eid leistete, die lateinische Abhandlung nicht abzuschreiben, wie er sie trotz seines Eides ins Französische übersetzte, das ist sehr ergötzlich zu lesen. Der Versuch aber, das Machwerk für das legendare Buch aus dem 13. Jahrhundert auszugeben, ist um so grotesker, als der Verfasser den Descartes schon kennt und von der Stiftung des Islam als von einem Ereignis spricht, das sich vor 1000 Jahren zugetragen hat. Eine vielfach merkwürdige deutsche Übersetzung dieses Büchleins, von 1787, kann übrigens den Beweis liefern (durch die Sprache und den Zeitgeschmack), daß die französische Fälschung wirklich schon zu Anfang des 18. Jahrhunderts vorlag. Die Untersuchung würde aber einen größeren Papierraum in Anspruch nehmen.

\*

Ich weiß nicht, ob die neue Zeit, die man nach der blutigen Weltwende heraufkommen sieht, nur politische und wirtschaftliche oder auch religiöse Befreiungen verlangen wird, ob jede Art der Zensur aufhören wird. Neimarus hatte Selbstzensur geübt, um seines Amtes nicht entsetzt zu werden. Gegen Bodin hatten die Verleger von der Geschäftszensur Gebrauch gemacht, weil ein Buch wie „Heptaplomeres“ nicht viele Käufer gefunden hätte. Die Zensur, die das Buch zu dem geflügelten Worte des Kaisers Friedrich im 13. Jahrhundert gar nicht erst schreiben ließ, war die Zensur des Zeitgeistes gegen ein Häuflein freidenkender Männer. Ich fürchte, es wird immer langsam vorwärts gehen, solange auf irgendeinem Gebiet Unterwerfung unter ein Dogma gefordert werden wird. Nicht nur die religiösen, auch die politischen und die wirtschaftlichen Dogmen werden wie in der Vergangenheit die freiesten Gedanken und Bücher unterdrücken.